



Perschtenblatt

Brauchtum und Mythologie im Jahreslauf

Herbst 2008 – 1. Jahrgang – Blatt Nr. 3

Liebe Vereinsmitglieder und Freunde der Perchten! Servus alle miteinander!

Der Sommer wendet sich allmählich von uns ab, die Natur kleidet sich herbstlicher – bald wird sie uns wieder ihr winterliches Gesicht zeigen! Wie rauh die kommenden Rauh Nächte werden, ist in unserer Zeit des Klimawandels noch weniger vorhersehbar als früher, als man sich wenigstens noch an den Bauernregeln orientieren konnte. Sicher ist nur, dass sie wieder viel länger als die dazugehörigen Tage sein werden, denn die Erde ist ja immer noch auf der selben Bahn um die Sonne unterwegs – diesen Kreislauf haben wir Menschen bis jetzt noch nicht durcheinander bringen können, während es uns mit den natürlichen Kreisläufen hier auf Erden allmählich zu gelingen scheint – es kann einem angst und bange werden wenn man an kommende Zeiten denkt. „Entfesselte dunkle Mächte“, „Wilde Jagden ruheloser Geister“ und andere Gefahren der „Kritischen Übergangszeit“ verbinden wir heute nicht mehr mit rauhen Winternächten, sondern eher mit bangen Zukunftsfragen der ganzen Menschengemeinschaft auf diesem Planeten. Auch als Perchten werden wir darüber reden müssen, denn das, was wir gerne als „altes Brauchtum“ ansehen, könnte symbolträchtig auch für unser „modernes“ Zeitalter des globalen Wandels sein.

Doch bevor wir das Perchtenwesen mit den Herausforderungen unserer Zeit konfrontieren, sollten wir das Herkommen der Perchten aus der Tradition einigermaßen verstanden haben; ich sage „einigermaßen“, weil dieses Herkommen – wie es den Perchten nun einmal geziemt – weitgehend im Dunkeln liegt. Aber ein bisschen was sollten wir schon zu sagen wissen, wenn wir in der kommenden Laufsaison gefragt werden:

Was sind eigentlich Perchten?

Ich würde im ersten Anlauf vielleicht folgendermaßen antworten: Perchten sind schön oder hässlich kostümierte oder vermummte, meist auch maskierte Menschen, die in den Winternächten zur Zeit des Jahreswechsels gruppenweise von Haus zu Haus durch die Gemeinde ziehen und dabei singen, Sprüche aufsagen, tanzen, springen, stampfen, lärmern und den Menschen Respekt einflößen.

Aha, wird der Zuschauer nun vielleicht sagen, und was hat dieses Perchtentreiben zu bedeuten?

Diese Frage ist nun leider nicht mehr so einfach zu beantworten. Zu viele mögliche Zusammenhänge und Deutungen müssen in Erwägung gezogen werden. Eigentlich muss ich zuerst gleich eine Gegenfrage stellen: Willst du wissen, welche Bedeutung dieses Treiben für uns hier und heute hat oder welche Bedeutung es in früheren Jahrhunderten hatte zu den Zeiten, als die Kirche alles beherrschte, oder welche Bedeutung es möglicherweise aus vorchristlichen Zeiten mitbringt? Das gehört zwar alles irgendwie zusammen, darf aber trotzdem nicht alles in einen Topf geworfen werden. Beginnen wir also mit der Deutung, die uns heute die geläufigste ist

und die sich vor allem auf die winterlichen Nöte früherer Generationen der Landbevölkerung bezieht.

Wintersonnwende – kritische Zeit

Die Perchten erinnern uns daran, dass die Zeit der Wintersonnwende eine „kritische“ Zeit ist, eine „entscheidende“ Zeit also. Der Jahreskreislauf der Erdfruchtbarkeit hat seinen dunklen Tiefpunkt erreicht, um von hier aus einen neuen Aufstieg zu beginnen. Zweierlei Gefühlsqualitäten wirken hier also mit: Erstens die *Angst* vor der Kälte und Dunkelheit der Jahreszeit, zweitens die *Hoffnung* auf neue Wärme und neues Licht – kurz: auf ein gutes neues Jahr, das *jetzt* beginnt. Die Perchten erscheinen dem entsprechend teilweise als hässliche, furchterregende, teilweise als schöne, vielversprechende Gestalten, die miteinander das Böse abwehren und Glück und Segen zu dem besuchten Anwesen bringen.

In unserer modernen Industriegesellschaft bekommen wir Heutige diese kritische Übergangszeit nicht mehr zu spüren und müssen uns tatsächlich von den Perchten daran erinnern lassen, dass das

Salz zu würb, Salz zu würb, omr mir bflongn u Lauf ins Jorüb! Döllis im

elektrische Licht, die automatisch geregelte Zentralheizung und die weltweiten Nahrungsmitteltransporte relativ neue Errungenschaften sind; die Menschen früherer Zeiten konnten noch nicht auf fossil gespeicherte Sonnenenergie aus vergangenen Jahrmillionen zurückgreifen, sie waren viel mehr auf die direkt einstrahlende Sonnenenergie angewiesen, mussten ihre Energieträger vom Acker und aus dem Wald gewinnen und sich von ihren eigenen „biolandwirtschaftlichen“ Erzeugnissen ernähren. Das ganze Leben der Menschen war vom Jahresrhythmus des Sonnenlaufs bestimmt. Und weil das seit jeher so war und die Bewohner unserer Breiten jedes Jahr eine kritische Übergangszeit durchmachen und auf das neue Erwachen der Natur hoffen mussten, sagen wir heute, dass das Perchtentreiben wohl dazu diente, allerlei Ängste vor dunklen und verderblichen Geistern zu überspielen, diese Geister zu vertreiben und gleichzeitig die freundlichen Geister des Wachstums in der Erde und auch die lichten Geister in den Menschengemütern zu wecken, zu beschwören und damit die Zuversicht zu stärken. Und wir neigen zu der Vorstellung, dass der Perchtenbrauch ein *uralter* Brauch ist, den der sogenannte Volksglaube aus grauer Vorzeit – etwa aus der Zeit der Kelten und Germanen – bis in unsere heutige Zeit überliefert hat.

Von dieser letzteren, allzu einfachen Vorstellung müssen wir uns leider verabschieden: So einfach geht das nicht mit der Überlieferung.

Ein uralter Brauch?

Wir müssen unterscheiden zwischen

- a) den lebendigen Perchtenbräuchen, wie sie zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten ausgeübt wurden oder werden, und
- b) den kennzeichnenden Merkmalen, wodurch alle diese Bräuche sich gleichermaßen auszeichnen.

Im großen und ganzen darf man wohl sagen, dass die lebendigen Perchtenbräuche verhältnismäßig neue Gestaltungen sind, auch wenn ihre Ursprünge viele Generationen weit zurückliegen, so dass sie nicht mehr erinnert oder belegt werden können. Bei uns in Kirchseon wird der Perchtenlauf seit gut 50 Jahren praktiziert, und wir wissen noch, wie das zustande kam, nämlich, indem überlieferte Einzelheiten mit neuen Ideen zu einem neuen Ganzen zusammengeführt wurden. Vermutlich ist es auch bei jenen Perchtenbräuchen, deren Anfänge nicht mehr erinnert werden können, nicht viel anders gewesen.

Stellen wir uns vor: Seit ca. 1200 Jahren ist Europa in allen Lebensbereichen und Bevölkerungsschich-

ten vom Christentum durchdrungen und – bis zum Beginn der Neuzeit – auf autoritäre und totalitäre Weise beherrscht. Vorchristliche religiöse Kulte und Feierlichkeiten wurden verboten oder umgedeutet und konnten fast nur als Erinnerungen und Erzählungen der Menschen mündlich überliefert werden. Diese Art der Überlieferung ist aber sehr unzuverlässig; jeder weiß, wie sich Geschichten, die über mehrere Stationen weitererzählt werden, verändern. Es ist also sehr unwahrscheinlich, dass unsere heutigen „heidnischen“ Bräuche auf einer *ununterbrochenen* Tradition beruhen. Viel wahrscheinlicher ist, dass immer wieder mal, da und dort, aus den verschiedensten Anlässen heraus, bruchstückhafte Überlieferungen „wiederbelebt“ und zu neue „alte Bräuchen“ zusammengefügt wurden.

„Uralt“ sind also nicht die Bräuche selbst, sondern nur bestimmte Muster und Ideen, die dabei immer wieder als kennzeichnende Merkmale auftauchen. Bei den Perchten wären das etwa:



Pinzgauer Tresterer nach einem Stich von J. Rattensperger (19. Jh.)

das Auftreten zur Zeit der Wintersonnwende, der Umzug durch die Gemeinde, die Vermummung und Maskierung, das untriebige, wilde, furcht- oder respekteinflößende Verhalten, das Lärmen,

das mehr oder weniger ekstatische Tanzen, Springen und Stampfen, die beschwörenden Sprüche und Gesänge.

Diese Verhaltenselemente sind in den unterschiedlichsten Variationen und Kombinationen und in den verschiedensten Kulturen rund um den Globus zu beobachten. Ohne Zweifel sind sie eine Erbschaft aus „grauer Vorzeit“ und gewiss waren auch keltische und germanische Bräuche von diesen Verhaltensmustern geprägt. Solche Bräuche müssen gar nicht streng überliefert werden, um immer wieder aus vagen Erinnerungen und den jeweiligen zeittypischen Sehnsüchten und Ausdrucksweisen neu aufzuleben. Solche Bräuche erwachsen immer wieder neu, weil wir, sozusagen, als Menschen dazu veranlagt sind; sie wachsen immer wieder auf dem „Kompost“ dieser uralten Muster – und deshalb ergreift uns ganz schnell das Gefühl, es mit einem „uralten Brauch“ zu tun zu haben.

Ein mythologischer Hintergrund?

Seit längerer Zeit ist es mir ein Anliegen, das mir bekannte zeitgenössische Perchtentreiben mit dem in Verbindung zu bringen, was ich über die alten europäischen Völker – die Kelten, Germanen, Römer, Griechen, Slaven und andere – *gelesen* habe. Je mehr ich gelesen habe, desto verwirrender erschienen mir

die diesbezüglichen Zusammenhänge. Das hat damit zu tun, dass nicht nur mein persönlicher Durchblick, sondern das wissenschaftlich gesicherte Wissen über die meisten vorchristlichen Völker sehr bruchstückhaft ist und daher sehr viele Interpretationen enthält. Die eigentlichen Wissensquellen sind in der Hauptsache Grabbeigaben und andere Fundgegenstände sowie einige schriftliche Aufzeichnungen römischer oder christlicher Beobachter. Um diese Quellen deuten und lesen zu können, muss man schon ein Fachmann sein; als Amateur greift man heute auf die Sekundärliteratur zurück, die uns die Fachleute oder belesenen Amateure schreiben – und da muss man aufpassen, denn seit Bücher über unsere Vorfahren und ihr Brauchtum geschrieben werden, schreiben die jüngeren Autoren von den älteren ab ohne die eigentlichen Quellen immer wieder aufs neue zu überprüfen, und was einst eine vorsichtige Annahme war, wird plötzlich nicht mehr hinterfragt und bleibt als Tatsache stehen; Dichtung und Wahrheit sind schließlich kaum noch auseinander zu halten.

Es bleibt mir für dieses *Blattl* nichts anderes als die Absichtserklärung, unserem geistes- und kulturgeschichtlichen Herkommen in der Zukunft noch mehrere *Blattl* zu widmen, insbesondere natürlich den Kelten und den Germanen, die uns hier in Europa vorausgegangen sind, und den Römern bzw. all den Einflüssen, die diese zu uns mitgebracht haben, und natürlich auch den Christen, die uns entscheidend miterzogen haben.

Junge Hitzköpfe!

In seinem Büchlein *Klaubauf, Krampus, Nikolaus. Maskenbrauch in Tirol und Salzburg* (Wien 1983) schreibt der Verhaltensforscher Otto Koenig: „In der gesamten paläarktischen Zone ist der Winter eine Zeit der Einschränkung, der Reduktion, des sich schützenden Zurückziehens. (...) Während der wärmeren und warmen Jahreszeit wurde gearbeitet, zu Beginn der Kälteperiode begann man sich einzuwintern. Die Wegsysteme wurden unbenutzbar, Kälte, Sturm und Regen zwangen die Menschen in ihre Häuser und Hütten. Noch zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges entließ man im Herbst große Teile der Armee, weil man eben im Winter nicht Krieg führen konnte. Die Hirten trieben das Vieh von den Almen, die Bergleute kamen aus den Hochlagen der Schürflplätze in die heimatlichen Täler, die Wanderhändler kehrten heim, die Schiffer zogen ihre Boote an das schützende Ufer. So war das in ganz Europa und überall dort, wo entsprechende Verhältnisse herrschten. (...) Nun hockten also die Menschen der nördlichen Zonen, die den

Sommer über schwer hatten arbeiten müssen, während des Winters bis zum Frühling in den Siedlungen beisammen. Der Anteil der Jugend im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung war damals infolge der weit geringeren Lebenserwartung sehr wesentlich höher als heute. Es handelte sich also zu einem großen Teil um lebenslustige Burschen und Mädchen, die während des Sommers recht wenig Zeit für Kontakte hatten und jetzt in den winterlichen Dörfern, in den wenigen warmen Stuben zusammenkamen. Natürlich begann da ein Balzen und Flirten, ein Tändeln und Sichverlieben.“

Koenig bemerkt, dass gerade in diese Zeit auch die meisten Liebes- und Orakelbräuche fallen. Ein ganz wesentlicher Bestandteil der „männerbündischen Gruppenumzüge“ wie etwa der Perchten war, abzielend vor allem auf die jungen Frauen, *männliches Imponiergehabe*. Dazu gehört Drohen, Springen und Stampfen ebenso wie der Lärm. Für Koenig liegt es auf der Hand, dass „die so oft beschriebene und besungene Wilde Jagd nicht von Gespenstern, sondern von Burschen aus Fleisch und Blut gelaufen, getanzt und gesprungen wird“. Letztlich ginge es den jungen Hitzköpfen um Imponieren, Mädchen und Kameradschaft.



Perchtenlauf im Salzburgerischen (Oskar Gräf, 19. Jh.)

Dass der Winter heute nicht mehr die Rolle spielt wie früher, hab ich schon erwähnt. Aber die „Wilde Jagd der jungen Hitzköpfe“ erscheint mir zeitlos aktuell. Zu einer genaueren Analyse – etwa am Beispiel der Kirchseener Perchten – fühle ich mich hier nicht berufen. Ich sage nur: Dieser „Gaudi-Faktor“ ist mit Sicherheit ein ganz wesentliches Element unserer Rauhachtsbräuche und widerspricht nicht einmal der Annahme, dass es sich hier um „Fruchtbarkeitsriten“ handelt!

Eine weiträumige Suche...

Die Frage, was denn Perchten eigentlich sind und was ihr Treiben zu bedeuten hat, ist damit natürlich noch lange nicht erschöpfend beantwortet. Wie gesagt: Eine einfache Antwort auf diese Frage gibt es nicht. Wir werden noch manche Aspekte, die für die Perchten bedeutsam sind, genauer betrachten müssen, z.B.:

- Wintersonnenwende- und Neujahrsfeiern,
- Maskengebrauch und Maskenumzüge,
- Heischebräuche, Bettelgänge und
- was die *Perchten* mit der *Frau Percht* verbindet.

Und auf die umstrittene Unterscheidung zwischen *Perchten* und *Krampussen* werden wir natürlich auch noch eingehen müssen.

Es grüßt Euch Euer

Ernst Weeber

Wetter Bauernregeln Lostage

JULI

19. Vinzenz Sonnenschein füllt die Fässer mit Wein.

23. Juli – 23. August: Was die Hundstage gießen, muss die Traube büßen.

Schwendtage: 19., 22., 28.

AUGUST

4. Domenikus: Hitze an Domenikus – ein strenger Winter kommen muß.

15. Maria Himmelfahrt: Wer Rüben will recht gut und zart sä' sie an Maria Himmelfahrt.

Schwendtage: 1., 17., 21., 22., 29.

SEPTEMBER

8. Maria Geburt fliegen die Schwalben fort.

26. St. Kosmas u. St. Damian fängt das Laub zu färben an.

Schwendtage: 21. bis 28.

OKTOBER

9. Donisl naß, Winter naß.

18. Lukas: Ist St. Lukas mild und warm, kommt ein Winter, dass Gott erbarm'.

Schwendtage: 3., 6., 11.

NOVEMBER

6. Leonhard: Nach der vielen Arbeit Schwere, an Leonhardi die Rösser ehre.

30. St. Andreas Schnee tut dem Korne weh.

Schwendtag: 12.

„Hundstage“

Die heißesten Tage im Jahr, die „Hundstage“ im Sommer, beginnen mit dem 23. Juli und gehen bis zum 23. August. Ihren Namen haben sie vom Sirius, dem Hauptstern im Sternbild „Großer Hund“. Dieses Sternbild ist typisch für den Winter-Nachthimmel, im Sommer ist es nicht zu sehen, weil die Sonne zu nahe steht und es überstrahlt. Erst gegen Ende des Sommers ist die Sonne im Tierkreiszeichen so weit fortgeschritten, dass der helle Sirius morgens vor der Sonne aufgeht und in der Morgendämmerung zu sehen ist.

Es ist nun allerdings schon an die 3000 Jahre her, seit die Wiederkehr des Sirius am Morgenhimmel die heißesten Tage des Sommers markierte; die Bezeichnung „Hundstage“ (lat. *dies caniculares*) stammt aus der frühen Römerzeit. Damals waren es tatsächlich die Tage vom 23. Juli bis zum 23. August, in denen das Sternbild „Großer Hund“ nach und nach am Morgen sichtbar wurde. In 3000 Jahren ändert sich aber sogar der Anblick des Sternenhimmels ein wenig, der sogenannte Frühlingspunkt ist aus dem Sternbild Widder in das der Fische weitergewandert, und der Sirius wird heute erst Ende August sichtbar.

„Schwendtage“

Neben den bekannten „Lostagen“, an denen Orakelbräuche praktiziert werden, kennt man auch „Schwendtage“ (schwindende Tage), die als verworfene Tage gelten, als Unglückstage, an denen man nichts Neues beginnen darf. Schon den Römern waren sie als die *dies atri* bekannt. An diesen Tagen sollte man weder auf Reisen gehen noch wichtige Geschäfte tätigen oder gar sich verloben oder Hochzeit halten. Um sie nicht nutzlos verstreichen zu lassen verwendete man solche Tage für Arbeiten wie Roden und Pflügen und fürs Säubern des Hauses und des Stalles.

„Altweibersommer“

Der Ursprung des Begriffs „Altweibersommer“ liegt in der germanischen Mythologie. Im Althochdeutschen wurde das Knüpfen von Spinnweben mit „weiben“ bezeichnet. In klaren Septembernächten kühlt es sich stark ab, durch den Tau in den Morgenstunden sind die Spinnweben deutlich zu erkennen. Dazu kommen die Flugfäden winziger Spinnen, die sich im Spätsommer vom Wind forttragen lassen. In alten Sagen erzählt man, dass alte Weiber diese „Haare“ beim Kämmen verloren hätten und dies das Wirken der Schicksalsgöttinnen, der „Nornen“, war; diese spinnen die Lebensfäden der Menschen. Alten Leuten, an denen solche Fäden hängen bleiben, sollten sie Glück bringen.

In christlichen Legenden wurde berichtet, dass diese Silberfäden aus dem Mantel Marias stammen, den sie zu ihrer Himmelfahrt trug. So entstanden auch die Namen „Marienhaar“ oder „Marienseide“ dafür.

Diese Schönwetterperiode im September, auch „Flugsommer“ oder „Frauensommer“ genannt, kann mehrere Tage bis Wochen dauern; in Wetterstatistiken ist sie seit ca. 200 Jahren nachweisbar, in alten Bauernregeln seit mehreren Jahrhunderten. In Amerika tritt der Altweibersommer fast zur gleichen Zeit auf, er nennt sich dort „Indian Summer“. Im Mittelmeerraum ist er unter „St. Martins-Sommer“ bekannt, in Schweden spricht man vom „Brigitta-Sommer“ und in Polen nennt man ihn „Babie Lato“ (Weiber-Sommer).

Johanna Killi